

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 9

Artikel: Das Staatsrad
Autor: Haufe, Ewald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zweck und Ziel der Wissenschaft.

Zweck der Wissenschaft ist die Erforschung der Weltgesetze, in letzter Linie des Fundamentalgesetzes, von dem die erkannten und zu erforschenden speziellen Gesetze nur Teile sind, sie will überhaupt die Erkenntnis des Gesetzmäßigen.

Die reale Wissenschaft bezweckt die Erkenntnis wirklicher Zustände durch Beobachtung, wodurch sie die Erkenntnis der Natur fördert. Die ideelle, rein theoretische, auf innerer Geistesfähigkeit beruhende Wissenschaft bezweckt die Erkenntnis wahrer Weltgesetze mittelst rein geistiger Vorstellungen oder Ideen, welche auf die Wirklichkeit deutbar sind, welche also in ihrem Bestande rein geistige Zustände und in ihrer Deutung auf äußere Objekte rein geistig gedachte oder ideelle Wirklichkeiten darstellen. Die praktische Wissenschaft hat als Zweck die Herstellung wirklicher Zustände, welche der Menschheit und der Welt zum Nutzen oder Vorteil, vor allem zur Wohlfahrt gereichen.

Das Endziel aller echten Wissenschaft ist Erkenntnis der Wahrheit.

Die Wahrheit ist das Ideal der Vernunft, d. h. die Vernunft setzt die subjektive Idee in Uebereinstimmung mit der Weltgesetzmäßigkeit, sie erkennt Wirkliches als Wirkliches, Mögliches als Mögliches, Gegebenes als Gegebenes, Tatsächliches als Tatsächliches. Das Kriterium der Wahrheit ist daher die Uebereinstimmung der subjektiven Idee mit den darunter verstandenen Weltobjekten.

Wahrheit ist demnach Uebereinstimmung der selbstbewußten Erkenntnis oder des Wissens mit der Folge der Zustandsänderungen und den dadurch sich zeigenden Eigenschaften des fraglichen Objektes. Wahrheit in ihrem ganzen

Umfange, vollständige absolute Wahrheit, ist absolute Einheit im Denken und Sein.

Zur Erkenntnis der Wahrheit wirkt der Menscheng Geist zunächst ideell auf sich selbst durch Erzeugung von Ideen, welche nicht alle in der Wirklichkeit bestehen, vielmehr planmäßige Erweiterungen der wirklichen Zustände anzeigen. Die richtig gebildeten wissenschaftlichen Ideen bieten die Mittel zur Erkenntnis der wirklichen Weltgesetze dar, so daß sie dazu unentbehrlich sind. Die Erkenntnis der Weltgesetze fordert zunächst die Entwicklung ideeller Wissenschaften, sodann die Begründung ihrer auf realen Bestand Anspruch erhebenden Ergebnisse durch richtige Geistesfähigkeit. Deshalb kann auch gesagt werden, daß der Zweck ideeller Wissenschaften die Entwicklung gesetzmäßiger, in der wirklichen Welt ihre Bestätigung findender Ideen ist; der Zweck der realen Wissenschaften dagegen ist die Erkenntnis der Zustände wirklich bestehender spezieller Objekte durch richtige Beobachtung.

Jeder Wissenschaft liegt, wenn sie Anspruch auf Wahrheit erhebt, eine von der Vernunft ausgehende Erkenntnis wirklicher Weltzustände und ideeller Weltgesetze, überhaupt eine gesetzmäßige geistige Tätigkeit bei ihrer Entwicklung zugrunde. Dasselbe findet statt bei den durch Wirkung von Phantasie, der Selbstbestimmung im Recht, Gewissen und ästhetischem Vermögen erzeugten Künsten. In den normal durchgebildeten Spezialwissenschaften und Künsten herrscht überall teils eine reale, teils eine ideelle Gesetzmäßigkeit, welche der Geist im Hinblick auf die wirkliche Welt erkennt und betätigt. (Schluß folgt.)

Das Staatsrad.

Was alles umfaßt, Weltliches und Geistliches, ist der Staat. Er sollte Familie im Großen sein, aber er ist es nicht, geschweige ist er die große völkisch-rassistische Familie; er ist eben alles andere als der natürliche Staat.

So ein Untertan ist Knopf, Steuerzettel, Nummer für Rubriken, die der mit der blauen Mütze ausfüllt und sie dem mit der grünen gibt, bis alles im großen Schranke immer gelber wird.

Vom ersten Lebensstage so eines Untertans an wird gebucht und untersucht. Untertanenleben umspannt ein buntes Reg: Krägen, Mützen, Orden, Helme, Uniformen, ob der Grenzpfahl schwarzgelb oder schwarzweiß ist, französisch oder russisch, monarchisch oder republikanisch. Alle Farben und Formen, alle Vorschriften gibt es. Mit dem schwarzen Gemäuer, den Klöstern und Kapellen, Nonnen und Schwestern kommt das blaue: Tore, Wappen, Waffen, Schlösser, Wächter. Veraltet, dumpf ist die Luft; eine zum Götterbarmen für alle, die husteln und husten. Aber es tut nichts. Ist einer wieder die Ruine mit dem Ordensbande, kommt ein anderer; immer neue Stellenjäger gibt's, neue Beamter, Zettel, Verordnungen. Das Leben in diesem Kulturkasten wird Schreib- und Rechnungswirtschaft, der Mensch Automat: Wann und wo geboren; ob hoch oder niedrig; ob getauft, geimpft, konfirmiert, verheiratet; ob bestraft oder nicht, mit oder ohne Kind, an- und abgemeldet, besteuert Haus und Hof, Hund und Vogel — ins Lausend geht, was Piffige ausgeklügelt haben. Wo noch ein Hof ist, eine Hütte, ein Heller, wird gepreßt, bis auf den Tropfen arbeitet die Maschine. Der mit dem Säbel kommt selbst dorthin, wo schon nichts mehr zu holen ist. Es werden schon Milliarden gebraucht, die Million ist schon veraltetes, es braucht mehr, mehr alle Jahre, sind ja die Staatsschulden womöglich schon eine Million täglich. Es braucht neue Festungen, Kanonen, Kriegsschiffe, neue Beamter, Beschwichtigungen.

Und deshalb braucht es Disziplin! Rücksichtslos soll das Beamtenheer schon unter sich sein, nämlich das Oben gegen das Unten. Nur nichts „Weibisches“, wo der Schnurbart gilt! Nur nicht

ein natürliches Sichzeigen, Beraten, Befehlen! Wir sind ja im Zeitalter des Eisens, und wer oben sein will, hinauf will zu den obersten Sprossen, muß selber von Eisen sein.

„Wir sind keine Sentimentalisten!“ sagte ein preußischer Armees-Inspektor, als ein süddeutscher Hauptmann einem Soldat, welchem die Mutter gestorben war, drei Tage Urlaub bewilligt hatte. „Drei Tage Stubenarrest für unmilitärische Disziplin!“ lautete die Antwort.

Und wehe dem Bauer, Arbeiter, Bürger, die sich im Meer von Beamtenknöpfen und Beamtenmützen nicht auskennen, falsch titulieren und stilisieren und an die unrechte Tür kommen im Wirrwarr von Gängen und Gebäuden!

„Die Form!“ schnauzt der mit dem kleinen Auge. Was sind ihm Bürgertum, freies Schaffen, eigene Scholle? Er denkt an Gehalt, Dienstjahre, Zulagen, Pensionierung.

„Form?“ fragt der Bauer. Er hat das Wort sein Lebtag nicht gehört; in der Schule sprach man vom Himmel und der heiligen Maria. Er kratzt sich hinterm Ohr. Nun soll er ein Gesuch einreichen, wo ihn der nicht erzog, nicht erziehen ließ, der jetzt schimpft!

„Geh's heim! Wir hier haben keine Zeit!“

Tage kostet es wieder und wieder einen vollen Beutel, wo kaum ein Handgriff zu haben ist vor Geld- und Menschenmوت.

Der Widerspruch ist ein schreiender: Staat ist nicht Volk! Blau und schwarz ist die Kutsche, nein, der Karren, denn einräderig ist, was vier-räderig, was Volkswagen sein sollte. Nur Vornehme sitzen darin, denn vornehm ist, wer dort sitzt, wer feudale-Klerikal ist. Die anderen mögen laufen, schieben, ziehen! Was fragt der Staat darnach? Oder was ist er? Ein Leib ohne Gefühl, einer ohne Volksgefühl; eine Leiter ist er, von wo aus man über jene schaut, die mit dem Steuerzettel zu kommen haben, und wo die Kinder singen: „Gott, König, Vaterland!“

Was Staat heißt, ist Form, nicht Körper. Anstatt Fleisch und Blut zu sein, Patriarchalisches, ein Sichselbstbestimmen, raffisches, freies Entwickeln, ist es ein Arm-in-Armgehen mit einer anderen

Macht: Staatspolitik geht Hand in Hand mit Kirchenpolitik. Und wenn Staat und Kirche einmal uneins scheinen, wissen sie, weshalb. Wo sich der Karren einmal oben zu lockern scheint, wo er einmal quiescht, sehen unten schon etliche Hoffungssterne am politischen Himmel. Aber nicht lange, und oben wird wieder zur Bremse gegriffen. Nicht das Volksglück — das der Menge — will der Staat. Es soll eben nicht Freiheit sein unter dem freien Himmelsdom; es soll nicht das natürliche Gebundensein geben, das aller für alle. Nicht weniger schroff sollen die Gegenätze werden, nein, der Staat will Gegenätze, lebt vom Nicht-Einssein, denn desto leichter läuft der Schubkarren. Würde er rufen: „Fort mit dem Karren! Her mit dem Bierad, dem Volkswagen!“ dann hätte er es mit dem Klerikalismus zu tun, der Weltmacht. Und deshalb braucht er das klerikale feudale Rad, deshalb heißt es heute wie gestern, und wird es morgen wie heute heißen: „Fort mit der Volksbefreiung!“

Väter und Mütter haben nicht einmal das Recht auf ihr Kind. Wir müssen bis nach Britisch-Kolumbien gehen, wollen wir die natürliche Schule haben; nicht einmal in der freien Schweiz dürfen wir unser Kind nach den Gesetzen erziehen, die jedem Vogel, jedem Stein eigen sind. Der Staat will erziehen, aber nicht gegen das Dogma, sondern mit demselben; sie sind Herr und Herrin über Vater und Mutter, Kind und Volk. Nicht frei sein soll die Schule, bis zum Minister geht das Eingreifen, einem Manne, der nie ein Kind erzog, geschweige sich der Volkerziehung opferte. Die Masse soll hinaus schauen, dann bleiben Staats- und Kirchenglaube; dann bleibt es, wie es war: alle Hilfe kommt ja von oben. Nicht frei sein soll der Gelehrte, der das Brot des Staates ist. Was der Professor gefunden, wenn er ein Denker ist, wird unterbunden; die freie Wissenschaft ist Ammenmärchen, denn wer frei spricht, wird verfolgt, abgelehnt; schon müssen die bezahlten Denker tun, als sei es nicht Wissenschaft, was Freie als Wahrheit entdecken; Wissenschaft und Staatsgelehrte sind der Vogel im Käfig. „Friß oder stirb!“ heißt es. Auf den Jüder kommen, die frei schreiben;

vor die Geschworenen kommt der Prediger der natürlichen Erziehung. Volksblut und Volksglaube sollen nicht frei sein; sie sollen sich innerhalb des Rahmens entwickeln, den Staat und Kirche im Schein der Volksgesetzgebung an die Wand malen. Staatsrecht soll nicht Volksrecht sein, Volkstum soll Handlangertum sein; so ein Untertan soll lieber Versuchstierchen sein, als sich frei entwickeln dürfen. Nur wer Geld hat und Geld hergibt, ist etwas und hat etwas. Frei sein sollen die, die Millionen und Milliarden einbringen, sei es auch durch den Schnaps, ein Erkaufen des Volksgeistes und Volksleibes. Frei sein sollen Bischöfe und Fürsten, Börsen und Banken — ob jüdisch oder nicht — die die Milliarden sichern, liege das Volk schon halb tot auf dem Boden derer, die ganze Täler ausjaugen. Erlaubt ist, was den Staat konkurrenzfähig macht mit anderen Staaten; unterdrückt wird, was ihn schwächt für Heere und Kriege. Das Rüsten, die Milliarde, jagt er, sind Friede, Volkswohl. Deshalb Hindernisse rechts und links gegen alles, was eins macht, was Volksleib und Volksgeist natürlich macht.

„Sie kommen vor die Geschworenen!“ jagte ein Richter, als das kleinste Lehrblatt nachgedruckt hatte, was ich jenseits der schwarzgelben Pfähle über die Erziehung der Wahrheit gesagt; wo ich gezeigt hatte, daß unsere Schule nicht in der Wahrheit ist.

„Gefängnis für Volksverbesserung?“ frug ich.

„Wären die Geschworenen Staatsdiener gewesen“, jagte der Verteidiger, Dr. Bergelt, als wir den Gerichtssaal in der Alferstraße verließen, „hätte man Sie eingesperrt. Justiz- und Unterrichtsminister selber standen hinter ihrem schwarzen Kläger! So aber siegten wir!“

Wo Gewaltiges sein sollte, Volksentwickeln — und was könnte größer, heiliger sein? — ist der Staat die Walze, die über die Völker geht: Volksleib wird Blutlosigkeit, Volksentseelung, die Menschheit Herdenvieh.

Abbazia.

Emald Haupe.

Wie der liebe Gott in der Bibel dargestellt wird.

(Der Intern. Vereinigung ernster Bibelforscher gewidmet.)
(Schluß.)

Der liebe Gott als Reinlichkeitsapostel:

Die Wege zu diesem Thema sind etwas schlüpfrig. Deshalb mögen einige Umschreibungen gestattet sein. Es ist eine Folge von Naturgesetzen, welche älter sind als die Menschheit, daß der Mensch außer dem Essen und Trinken noch andere Bedürfnisse hat. Und diese „anderen Bedürfnisse“, deren Verrichtung selbst den heidenmütigsten Kämpfer in der Not zu einem Gewissen Müßzug zwingen kann, sind es, welche die Gottheit selber regelt. Nach dem V. Buch Moses 23, 10—14 soll sich die Sache folgendermaßen abwickeln:

„Wenn jemand unter dir ist, der nicht rein ist, daß ihm des Nachts etwas widerfahren ist, der soll hinaus vor das Lager gehen und nicht wieder hineintreten, bis er vor Abend sich mit Wasser bade. Und du sollst draußen vor dem Lager einen Ort haben, dahin du zur Not hinaus gehst. Und sollst ein Schäuflein haben, und wenn du dich draußen setzen willst, sollst du damit graben, und wenn du geseesen bist, sollst du zuschütten, was von dir gegangen ist.“

Im II. Buch Moses 33, 20—24 erfahren wir auch etwas über:

Das leibliche Aussehen des lieben Gottes.

Darnach hätte Moses ihn einmal zu sehen verlangt, was Gott der Herr jedoch nicht zulassen durfte. Um ihm aber dennoch etwas entgegenzukommen, hieß er Moses auf einen hohen Felsen steigen, von wo aus er durch eine Felsenritze hindurchgucken konnte. Im Augenblick nun, wo der vorbeiging, verdeckte er die Felsenpalte mit seiner Hand. Kaum hatte er jedoch seine Hand wieder weggenommen, da kroch Moses schnell aus seinem Versteck hervor, bekam aber nur durch den hintern Teil seine Majestät zu sehen. Eine nähere Beschreibung, dessen was er gesehen, scheint Moses jedoch nicht für wichtig genug gehalten zu haben, da Einzelheiten darüber in der Bibel fehlen. Immer aber ist und bleibt es interessant, daß der liebe Gott nicht von vorn, sondern nur von hinten gesehen werden darf!

Der liebe Gott als Charakter.

Bemerkenswert und auffallend ist seine bisweilen aufreizende Launenhaftigkeit. Wehe dem, der ihn da in die Hände fiel. So hielt er denn eines schönen Abends Jakob an, etwas abseits eines Weges und schlug sich die ganze Nacht mit ihm herum. „Er rang mit ihm, bis die Morgenröte anbrach.“ (I. Buch Moses 32, 24—30.)

Ein andermal traf er Moses in einer Herberge. Moses hatte es unterlassen, einer seiner Söhne beschneiden zu lassen. Deshalb warf sich der Herr voller Wut auf ihn, um Moses zu töten. Moses aber war stark und Gott der Herr mußte schließlich auf sein Vorhaben verzichten. (II. Buch Moses 4, 24—26.)

Der liebe Gott als Richter und Henker.

Als Richter scheint seine Stärke in der Veranstellung von Massenerschlagereien gelegen zu haben. Seine Arbeitsweise ist stets gekennzeichnet durch die schreiende Ungerechtigkeit und absurde Grausamkeit der Strafen, die er stets über diejenigen verhängt, die sie am wenigsten verdient haben, während die eigentlichen Schuldigen mit leichter Strafe oder ganz leer ausgehen. Einige Beispiele aus der Bibel mögen das Gesagte erläutern:

Die Menschheit begeht Sünden. Zur Strafe läßt er sie in einer Sündflut zu Grunde gehen. Alles wird ersäuft. Selbst die unmündigen Kinder und die unschuldigen Tiere fallen dem Zorne Gottes anheim.

Eva wurde durch eine Schlange in Versuchung gebracht. Es handelte sich nur um eine einzige, böse Schlange. Aber Gott der Herr versucht und verurteilt sie alle, „von nun an auf dem Bauche zu kriechen und Erde zu essen ihr Leben lang.“ (I. Buch 3, 14.) Es gibt zwar heute keine Schlangen mehr, welche bloß Erde fressen, wenn wir nicht etwa die Regenwürmer zu den Schlangen zählen wollen. Und ohne Zweifel wird es nie solche gegeben haben. Der Irrtum liegt wohl auf Seiten desjenigen, der die Bibel verfaßt hat. Offenbar mußte der liebe Gott damals noch nicht, daß die Schlangen beim Verkröchen in die Erde sich nur in diese hineinbohren und sich durch dieselbe hindurchdrücken. Er war wohl des Glaubens, daß diese Tiere sich in die Erde hineinfressen, umgekehrt so, wie Weiland die Wölfe in Freiherr von Münchhausens Pferd sich verbißen. Nicht, daß wir etwa die Schlangen deswegen bemitleiden wollten. Immerhin aber tritt das an ihnen begangene Unrecht offensichtlich genug zu Tage!

Als die Juden Ägypten verlassen sollten, widersezte sich Pharao diesem Vorhaben und zwar mit solcher Energie, daß Gott, der Schützer und Schirmer der Juden, darüber in höchsten Zorn geriet. Die Folge war, daß er in der Nacht seine himmlischen Heerscharen aufbot, um die sämtlichen Erstgeborenen des Landes niederzumekeln, „von dem ersten Sohn Pharaos an, der auf seinem Stuhle saß, bis auf den ersten Sohn des Gefangenen im Gefängnis und alle Erstgeburt des Viehs.“ (II. Buch 12, 29 ff.) Was wohl das liebe Vieh und die armen Kinder mit dem Streite zwischen Jehova und Pharao zu tun gehabt haben mögen? Genug, das Mittel wirkte. Pharao ward müde und ließ die Israeliten ziehen. Der Herr gab ihnen nebenbei noch zu verstehen, die wertvollsten Gewänder und Gerätschaften der Ägypter ebenfalls mitlaufen zu lassen. Die Kinder Israels verstanden den Wink „und beraubten also die Ägypter.“ — Ein Kommentar ist überflüssig!!

Weiter wird in I. Sam. 15, 3 erzählt, daß der liebe Gott dem König Saul den blutrünstigen Befehl gegeben habe, hinzuziehen und die Amalekiter zu schlagen, „mit allem, was sie haben: Schöne seiner nicht, sondern töte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kammele und Esel.“ Der gute König Saul war besser als sein Gott, denn er empfand menschliches Mitleiden. Er schlug die Amalekiter zwar, ließ aber Barmherzigkeit walten und wurde dafür von dem „Herrn Zebaoth“ wegen Ungehorsams und Nichtbefolgung des göttlichen Gebotes verworfen! — Tableau: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!

Ein letztes Beispiel:

Bekanntlich eroberten die Philister einst die Bundeslade der Israeliten und entführten sie. Der liebe Gott war sehr erbost darüber. Er sann auf Rache und „schlug die Philister mit bösen Beulen.“ Die deutsche Bibelübersetzung läßt uns über das Wesen dieser „bösen Beulen“ im Unklaren, während die französische Bibel in der Uebersetzung von Osterwald von „Beulen am After“ spricht, also von Hämorrhoiden. Was Wunder, wenn die armen Philister ob der sonderbaren Krankheit in Not gerieten. Sie befragten ihre Priester um Rat und taten, wie sie sagten: Sie luden die Bundeslade auf einen Wagen, spannten zwei Kühe davor und führten sie wieder an die Israeliten zurück, aber nicht, ohne dieser Ladung fünf Abbilder ihrer Afterbeulen, in Gold gearbeitet, beigelegt zu haben. — Das war gewiß eine recht sinnige und blinde Art, die Aufmerksamkeit des lieben Gottes auf sich zu lenken, um ihn begreiflich zu machen, von welchem Uebel sie befreit zu werden wünschten! — Der Karren hielt dann mit der Bundeslade auf offenem Felde still. Alles Volk der Israeliten kam in hellen Scharen hergelaufen, um die goldenen Afterbeulen zu sehen und die Bundeslade. Darob aber ward Gott so zornig, daß „er des Volkes fünfzigtausend und siebenzig Mann erschlug. Da trug das Volk Leid, daß der Herr eine so große Schlacht im Volke getan hatte.“ (I. Samuel 6, 19.)

Das ist der allmächtige, allweise, allgütige und allgegenwärtige Gott, wie er uns in Schule und Kirche gelehrt und der gleiche Gott wie er uns in der Bibel dargestellt wird!! Dr. E.—3.